

Seit 1817 führten einige fromme Frauen von Modena eine caritative Schule für »arme Mädchen des Volkes«. Die Frauen hatten sich unter der Leitung des Priesters Luigi Reggianini zu einer Pia Unio mit dem Namen »Figlie di Gesù« zusammengeschlossen. 1822 wurden unter den Mädchen auch zwei kleine Taubstumme aufgenommen, derer sich Fabriani mit besonderem pädagogischen Geschick annahm. Als die Zahl der taubstummen Schülerinnen stieg, errichtete man mit Unterstützung des Herzogs Francesco IV. ein von der Schule getrenntes Taubstummeninstitut und vertraute dessen Leitung Fabriani an. Verschiedene Schwierigkeiten führten 1828 zur Auflösung der Gemeinschaft der Figlie di Gesù. Um sein Institut vor einem ähnlichen Schicksal zu schützen, entwickelte Fabriani den Plan, mit drei der verbleibenden Schwestern und weiteren Lehrerinnen eine Frauenkongregation zu gründen, der er den Namen »Figlie della Provvidenza per le Sordomute« gab. In engem Einvernehmen mit der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit entwarf Fabriani eine Regel. Herzog Francesco IV. billigte 1844 die Regel uneingeschränkt und stattete das Taubstummeninstitut mit Gebäude und Einkünften aus. Luigi Reggianini, der inzwischen zum Erzbischof von Modena ernannt worden war, bemühte sich beim Hl. Stuhl um die Approbation der Kongregation. Diese wurde 1844 ein erstes Mal und 1845 von Gregor XVI. persönlich erteilt.

Die Beiträge erhellen einerseits die gesellschaftlichen und kirchlichen Zustände im Herzogtum Modena zur Zeit der Restauration, andererseits die verschiedenen Tätigkeits- und Wissensgebiete des Gründers der Töchter von der Vorsehung. Sie unterstreichen die Originalität Fabrianis als Erzieher und Lehrer der Taubstummen, für die er unter anderem eine besondere italienische Grammatik entwickelte. Wer sich wissenschaftlich mit der Taubstummenfürsorge im 19. Jahrhundert befaßt, wird zu diesen gediegen edierten Tagungsakten greifen müssen. Dem allgemein an der Geschichte der Kongregationen Interessierten bieten sie anschauliches Vergleichsmaterial.

*Patrick Braun*

ARMIN KOHNLE: Abt Hugo von Cluny (1049–1109) (Beihefte der Francia, Bd.32). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993. 394 S., 2 Stammtafeln, 3 Karten. Geb. DM 116.–.

Die anzuzeigende hervorragende Arbeit ist die leicht überarbeitete Fassung einer bei Hermann Jakobs 1991 eingereichten Heidelberger Dissertation. Seit dem »hagiographisch« orientierten Buch von L'Huilliers von 1888 ist kein Versuch zu einer Biographie des heiligen Abtes Hugo von Cluny mehr unternommen worden. Die seither sehr rege Erforschung der burgundischen Abtei und ihrer Wirkung besonders in der deutschen Mediaevistik ließ einen neuen Anlauf deshalb als angezeigt und lohnend erscheinen. Günstig erscheint einem solchen Versuch auch, daß die lange totgesagte Biographie in gewandelter Form in der internationalen Mediaevistik wieder Aufwind bekommen hat, v. a. seit renommierte französische Forscher (Jacques Le Goff, Bernard Guenée, Jean Favier) sich ihr zugewandt und ihr neuerdings die Weihen der Annales verliehen haben. Indessen lassen sich hochgeschraubte Anforderungen an eine moderne Biographie schon aufgrund der lückenhaften Quellenlage nur für ganz wenige Persönlichkeiten des Mittelalters erfüllen. Jacques Le Goff hat sich mit König Ludwig IX. von Frankreich eine solche Ausnahmestellung vorgenommen.

Der bekanntlich außerordentlich reiche und recht gut erschlossene Urkundenbestand Clunys und der von ihm abhängigen Klöster sowie zahlreiche weitere Quellen vermögen im Falle Abt Hugos keine ebenso tragfähige Basis abzugeben, da in ihnen die Persönlichkeit hinter den Funktionen völlig zurücktritt. Selbstäußerungen sind rar, und die hagiographischen Quellen, die der Verfasser m. E. zu oft für bare Münze nimmt, geben ein gefärbtes und stilisiertes Bild. So könnte z. B. die finstere Ablehnung der religiösen Vokation Hugos durch seinen Vater Dalmatius und umgekehrt die Förderung derselben durch die Mutter in der topischen Tradition solcher Konfliktdarstellungen stehen. Aufgrund der Quellenlage ist Kohnles Buch deshalb keine Biographie im engeren Sinne, sondern eher eine Geschichte Clunys und seines Klosterverbandes zur Zeit Hugos und eine Geschichte der politischen Tätigkeit dieses bedeutenden Abtes innerhalb und außerhalb dieses Verbandes. Die Quellen lassen es nicht zu, die Entwicklung der Persönlichkeit zu verfolgen, deshalb bleibt auch die Mitte der vielen Ereignisse und Prozesse zu schwach konturiert, um eine Einheit in der Darstellung der vielen angeschnittenen Themen zu stiften.

Der Autor versucht, diese Schwierigkeit zu meistern durch eine Gliederung des disparaten Stoffes in drei Themenkomplexe. Der erste behandelt Hugos Leistungen für die Abtei Cluny selbst, der zweite seine Rolle in der Kirchenreform und der dritte seine Tätigkeit im Rahmen des entstehenden cluniazensischen Ordensverbandes. Vorangestellt ist ein kurzes Kapitel über Herkunft und erste Jahre Hugos in Cluny. Nach den Hauptteilen schließt sich ein Epilog über seine letzten Jahre und seine Heiligsprechung an.

In der Einleitung wird die Zeit des langen Abbatats Hugos (1049–1109) als Höhepunkt in der Geschichte Clunys geschildert. Die beiden ersten Kapitel behandeln die Herkunft, das verwandtschaftliche Umfeld und das Wirken Hugos in der Abtei Cluny selbst. Besonders der Ausbau des »gigantischen«, in neuerer Zeit von Joachim Wollasch und seinen Schülern in vielen Facetten untersuchten Gedächtniswesens wird als seine Leistung herausgestellt, daneben die Errichtung des gewaltigen Neubaus Cluny III, der als »Symbol für das Prestige, den Wohlstand und das Selbstbewußtsein des cluniazensischen Mönchtums im ausgehenden 11. Jahrhundert« (S. 63) charakterisiert wird. Beachtung findet dabei allerdings auch, daß damit die materiellen Möglichkeiten der Abtei überfordert wurden und der Grund gelegt wurde für die späteren finanziellen Probleme insbesondere zur Zeit des Petrus Venerabilis, welche Georges Duby meisterhaft beschrieben hat.

Die schwierige Stellung Hugos als Kirchenreformer und Taufpate Heinrichs IV. zwischen Papsttum und salischem Kaiserhaus hat die Forschung schon oft beschäftigt. Die berühmte Intervention zugunsten des Kaisers in Canossa hat bezeichnenderweise in den cluniazensischen Quellen kaum Niederschlag gefunden. Ganz einseitig ist die Quellenlage bezüglich des Verhältnisses Hugos zu den Päpsten. Während eine ganze Reihe päpstlicher Schreiben an den Abt überliefert ist, hat sich nur ein einziger Brief Hugos an einen Papst – den ehemaligen Cluniazensermönch Urban II. – erhalten. Das seit langem bekannte Ausscheiden Hugos aus dem Kreis der führenden Reformmänner zur Zeit Papst Gregors VII. wird von Kohnle konstatiert, aber nur zurückhaltend kommentiert. Sollte den besonnenen Abt die schroffe Art dieses Papstes abgestoßen haben, die sich auch in zwischen höchstem Lob und schärfstem Tadel schwankenden Urteilen über den Cluniazenserabt selbst äußerte? Weshalb für Hugo die Absetzung des Papstes 1076 – trotz einer langen Reihe früherer Papstabsetzungen – »ein ungeheuerliches Sakrileg« gewesen sein mußte, begründet Kohnle nicht weiter. Das wirklich Neue und Unerhörte war doch wohl umgekehrt die Absetzung des Kaisers durch den Papst. Schwierig gestaltete sich auch das Verhältnis Hugos zum päpstlichen Legaten Hugo von Die, der zeitweise den gesamten französischen Episkopat gegen sich aufbrachte. Die Konflikte Clunys mit dem Diözesanbischof von Mâcon und das damit eng verknüpfte Problem der cluniazensischen Exemtion ist seinerzeit in größerem Zusammenhang von H. J. E. Cowdrey hervorragend dargestellt worden. Daß Cluny bei der Organisation der Reconquista keine bedeutende Rolle gespielt hat, wird man aufgrund der neueren Literatur nicht bestreiten wollen (S. 95). Hingegen fragt es sich, ob damit auch gleich Clunys Beitrag für die Schaffung einer neuen Kriegerethik mit Delaruelle zurückzuweisen sei: Die Vita Geraldii ducis Aureliacensis Odos von Cluny war dabei doch wohl ein Meilenstein.

Die cluniazensische Ordensbildung ist in der Forschung schon oft diskutiert worden, wobei auch charakteristische Unterschiede zwischen französischen und deutschen Autoren zutage traten. Während einige deutsche Historiker es überhaupt ablehnen, von einem Cluniazenserorden zu sprechen, tendieren französische Gelehrte dazu, die Anfänge der cluniazensischen Ordensbildung in die Anfänge Clunys zurückzusetzen bis hin zum Testament Abt Bernos von 926. Die Rolle Abt Hugos bei der Verrechtlichung der Beziehungen Clunys zu den von ihm reformierten bzw. gegründeten Klöstern, der unter Hugo aufkommende Wille, den Zusammenhalt des cluniazensischen Verbandes durch rechtliche Unterwerfung der angegliederten Klöster zu festigen, ist von Wollasch schon 1973 zurecht betont worden. Kohnle verfolgt diese Bestrebungen im Einzelnen, beschreibt das Ausgreifen Clunys in alle Himmelsrichtungen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und kommt zu dem Ergebnis, daß eine zentralistische Tendenz, wie sie v. a. Kassius Hallinger betont (und scharf kritisiert) hat, unbestreitbar sei, daß aber der Freiraum der Vorsteher angegliederter Klöster doch groß blieb. Von einer erdrückenden Abhängigkeit kann demnach keine Rede sein. M. E. kann man erst zur Zeit des Abtes Petrus Venerabilis in den 1130er Jahren davon ausgehen, daß die Cluniazenser sich selbst als eine von den übrigen schwarzen Mönchen unterschiedene Ordensgemeinschaft verstanden haben. Die institutionelle Verfestigung zu einem Orden mit entsprechenden Organen (regelmäßig tagendes Generalkapitel mit Definitoren, Provinzeinteilung mit Kämmerern, regelmäßige Visitationen) erfolgte ohnehin erst lange nach Hugos Wirken aufgrund des zisterziensischen Vorbilds.

Im Epilog untersucht Kohnle die hagiographische Literatur über Hugo, die im Zuge seiner Heiligsprechung entstanden ist, und unterstreicht dabei die zentrale Bedeutung der Vita Gilos. Im Anhang finden sich Regesten der Korrespondenz Abt Hugos sowie ein neues Itinerar des Abtes.

Man wird an dem Buch v. a. schätzen, daß der Verfasser aus umfassender Kenntnis der Literatur zu allen Einzelfragen den letzten Stand der Diskussion kritisch referiert. Auf sehr gedrängtem Raum wird eine Fülle von einzelnen Fragen abgehandelt, über welche bereits hunderte von Seiten geschrieben worden

sind. Offene und kontroverse Probleme werden als solche klar herausgearbeitet. Deshalb ist es gewiß kein Mangel, wenn die vom Verfasser vorgeschlagenen Lösungen sicher nicht in jedem Fall die Zustimmung aller Forscher finden werden. Das Buch wird jedenfalls jedem, der sich mit Cluny in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts beschäftigt, unentbehrlich sein.

Gelegentlich finden sich sachliche Unstimmigkeiten. Angesichts der Fülle der von Kohnle einbezogenen Literatur wäre es kleinlich, diese systematisch aufführen zu wollen. Nur ein paar Beispiele betreffend die Schweizer Klöster mögen hier angefügt werden, mit dem Hinweis, daß der Cluniazenserband der *Helvetia Sacra*, der 1991 erschienen ist, vom Verfasser noch nicht berücksichtigt wurde. Falsch ist es natürlich, Peterlingen und Romainmôtier als »Klöster im deutschsprachigen Raum« zu bezeichnen (S. 138), für welche Hugo in seinen Anfangsjahren ein besonderes Interesse gezeigt haben soll. Zu dem Irrtum mag die bei deutschen Autoren offenbar einfach nicht auszurrottende, den Schweizern inzwischen geradezu unverständliche deutsche Form des Ortsnamens »Peterlingen« für Payerne (lat. *Paterniacum* von *Paternus*) beigetragen haben. Payerne liegt im französischsprachigen Gebiet, aber im burgundischen Teil des Reichs. Merkwürdigerweise heißt dann das an der Sprachgrenze liegende Münchenwiler bei Kohnle Villars-les-Moines (S. 144). Den Unkundigen in die Irre führen könnte es, wenn mitten im Gründungsbericht des Klosters Rüeeggisberg und in sprachlich enger Verbindung die Feststellung getroffen wird, Abt Hugo habe Heinrich IV. 1072 in Worms gesehen, »und hier könnten die wesentlichen Absprachen für eine verstärkte Gründungstätigkeit Clunys im Gebiet rechts des Rheins getroffen worden sein« (S. 141). Rüeeggisberg liegt natürlich, was die sprachlich und darstellerisch ungeschickte Verbindung verunklären könnte, sehr deutlich und weit *links* des Rheins! Der Verfasser des Artikels über die frühe Zeit des Klosters Romainmôtier in *Helvetia Sacra* III/1 heißt nicht Contat, sondern Coutaz (S. 139). Im Zusammenhang mit der Frage der Ordensbildung wird zwar der Abt Odilos für Romainmôtier und Payerne diskutiert (S. 140), nicht aber die dabei wichtige Tatsache, daß die Mönche von Romainmôtier mit denjenigen von Cluny einen einzigen Konvent bilden. Ob die Rolle Bischof Burchards von Basel richtig gezeichnet ist, erscheint mir diskutabel. Sein Zutun beim frühen Vorstoß Clunys in seine Diözese läßt sich aus den Quellen nicht erweisen; aus der Besitzgeschichte ergeben sich sogar Indizien eines Interessensgegensatzes (s. *Helvetia Sacra* III/2, S. 149f.). Daß der Erwerb des Klosters St. Alban von Basel durch Cluny als »späte Frucht der Wirksamkeit Ulrichs« von Cluny zu betrachten sei, halte ich für eine quellenmäßig nicht belegbare Vermutung, ja für unzutreffend.

Hans-Jörg Gilomen

BRUNO GREIS: Kloster Einsiedeln. Porträt einer Benediktinerabtei. Mit einem Vorwort von Abt Georg Holzherr. Fotografiert von Werner Richner. Solothurn und Düsseldorf: Benziger Verlag 1994. 118 S. Geb. DM 39,80.

Von den großen Benediktinerabteien in Süddeutschland und in der Schweiz überlebte allein das Stift Einsiedeln die verschiedenen Säkularisations-Wellen des 19. Jahrhunderts. In Oberbayern, in Franken und in Oberschwaben wurde bekanntlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts *tabula rasa* gemacht; um dieselbe Zeit ging auch St. Gallen als klösterliche Gemeinschaft unter. Im Jahre 1841 wurde der Konvent von Muri ins Exil gejagt. Durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu in der Schweiz und der damit verbundenen Auflösung der Jesuiten-Gymnasien erhielt die Stiftsschule von Einsiedeln (nebst der von Engelberg) überdies die Funktion eines Elitegymnasiums der katholischen Schweiz.

Für die Konventsmitglieder ergeben sich so viele Möglichkeiten der Wirkens: Wallfahrtsseelsorge, Betreuung der zahlreichen inkorporierten Pfarreien, Gymnasialunterricht, theologische Hauslehranstalt, Landwirtschaft, Verwaltung der alten Bibliothek und eines ansehnlichen Archivs; dazu kommen die Statthaltereien und Propsteien, d. h. auswärtige Verwaltungszentren, die das Kloster bis heute halten konnte. Vermerkt sei noch, daß der Abt als *Abbas nullius* Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz ist. Auffällig ist die Größe des Konvents. Darunter sind viele junge, interessante Gesichter, auch dies ein Indiz dafür, daß ein Kloster mit einer solch breiten Palette an Aufgaben vielfältige Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

In einem gefällig aufgemachten Band stellt Bruno Greis, lange als Journalist arbeitend, seit 1990 Mönch in Einsiedeln, das Leben im Kloster vor. Als Gliederungsschema hat er die kanonischen Tagzeiten gewählt: *Matutin*, *Laudes*, *Terz* usw. Illustriert wird der Text durch 60 Farbbilder; eigens von Werner Richner aufgenommen.